

Erwin Wilkens: Bemerkungen eines Zeitgenossen zum
Verständnis des "Dritten Reiches"

Die laufende Serie der vierzigsten und fünfzigsten Jahrestage zu charakteristischen Vorgängen im Dritten Reich (DR) zeigt, wie stark das Denken der damals zeitgenössischen und der nachfolgenden Generation weiterhin von dem Verständnis und der Hinterlassenschaft dieses Zeitabschnittes bewegt wird. Diese wenigen Jahre der deutschen Geschichte haben Verirrungen, Ratlosigkeiten und Ergebnisse produziert, deren Erklärung und Verarbeitung bis heute nicht abgeschlossen ist. Es kommt hinzu, daß durch das DR und seinen Krieg die Welt in einer so unerhörten Weise verändert worden ist, daß es einer weltumspannenden Zusammenarbeit bedarf, um die Zukunft der Menschheit neu zu sichern. Gerade eine solche Zusammenarbeit ist aber bei weitem nicht sichtbar. In der rasanten Revolution dieser zwölf Jahre kamen offenbar Ansätze und Entwicklungen mannigfacher Art zum Durchbruch, die in geschichtlichen Zusammenhängen gesehen werden müssen. Mit Recht versucht daher die Geschichtsforschung das DR nicht allein als einen Betriebsunfall der Geschichte zu erfassen, der auf den wahrhaft diabolischen und despotischen Charakter seiner Akteure zurückzuführen ist. Vielmehr gilt es, dieses ganze Geschehen auch in seinen größeren politischen und geistigen Zusammenhängen zu beschreiben.

Die folgenden recht fragmentarischen Bemerkungen sind durch Überlegungen zum fünfzigsten Jahrestag der Barmer Theologischen Erklärung von 1934 angeregt worden, ohne diese selbst ausdrücklich zu behandeln.

Doch bin ich selbst durch dieses Jahresgedenken insofern mit betroffen, als ich im Mai 1934 das erste Semester des Theologiestudiums in Münster begann. Vorangegangen war ein politischer Konflikt über den Antisemitismus mit der örtlichen SA meiner Heimatstadt, der mich so etwas wie eine Hinwendung zur "theologischen Existenz" vollziehen ließ. Diese bestand ja nach der damaligen Formulierung von Karl Barth darin,

"nach wie vor und als wäre nichts geschehen - vielleicht in leise erhöhtem Ton, aber ohne direkte Bezugnahme - Theologie und nur Theologie zu treiben. Etwa wie der Horengesang der Benediktiner im nahen Maria Laach auch im Dritten Reich zweifellos ohne Unterbruch und Ablenkung ordnungsgemäß weitergegangen ist"¹⁾.

Freilich bestand meine eigene theologische Existenz zunächst darin, Hebräisch zu lernen. Meine Erinnerung verzeichnet dazu ein für alle Studenten des ersten Semesters in Münster vom SA-Hochschulamt veranstaltetes obligatorisches Wehrsportlager von einer Woche Dauer in Oer bei Recklinghausen. Aus praktischen Gründen waren die Teilnehmer der Hebräisch-Kurse aus Münster und Bethel darin zusammengefaßt. Ein fast unglaubliches Bild aus der Frühzeit des DR: eine ganze Kompanie Theologiestudenten, die in den Pausen des "SA-Dienstes" Hebräisch lernten; am Abend lagen wir auf unseren Betten, ein jeder mit dem Lehrbuch von Hollenberg beschäftigt. Das Lager fand zur Zeit des sog. "Röhm-Putsches" statt. Auf einem Gepäckmarsch am 30. Juni sollten wir an einer bestimmten Straßenkreuzung den vorbeifahrenden Führer Adolf Hitler jubelnd begrüßen. Dazu kam es nicht. Es hieß, der Führer habe plötzlich in der Nacht nach München fliegen müssen. Die hebräische Prüfung in Münster

fand übrigens am 2. August 1934 statt. In der Frühe des Tages war der Reichspräsident Paul von Hindenburg verstorben. Wir hörten es, als wir gerade aus 1. Samuel 28 die Geschichte vom Besuch König Sauls bei der Hexe von Endor übersetzten. Saul erfuhr hier bekanntlich von dem ihm erscheinenden verstorbenen Samuel die Voraussage seines eigenen Unheils. Der Tod Hindenburgs war für uns von vergleichbarer Bedeutung. Hitler bekam als neues Staatsoberhaupt freie Fahrt für seine Alleinherrschaft. Der weiteren Verwendung durch die Hochschul-SA entging ich dann zusammen mit einem befreundeten Kommilitonen wegen der Verweigerung von Sonntagsdienst und nach einem heftigen Disput mit dem Leiter des SA-Hochschulamtes in Münster, SA-Standartenführer Ohlendorf, über die Weltanschauung Alfred Rosenbergs. Wir wurden "für die Dauer des Kirchenkampfes vom Dienst beurlaubt", wie Ohlendorf uns eröffnete. So nahe konnten die theologischen und politischen Dimensionen unserer Existenz damals beieinander liegen.

I.

Zunächst nenne ich einige Kriterien, unter denen die Probleme des DR immer wieder neu zu durchdenken sind.

1. Allen anderen voran steht für viele noch Lebende der biographische Gesichtspunkt der Zeitgenossenschaft. Dabei muß man bedenken, daß derjenige, der das DR als Erwachsener erlebt hat, zumindest auch lebendige Vorstellungen von der Weimarer Republik und der aufwühlenden Auseinandersetzung von Ernst Jünger bis Erich Maria Remarque über den verlorenen ersten Weltkrieg mitbekommen hat. Den meisten dieser meiner Generation

wurden von Eltern und Lehrern auch noch Eindrücke aus dem Kaiserreich vermittelt. Jedenfalls fühlte man sich doch verpflichtet, den bisherigen Zeitraum des 20. Jahrhunderts in seinen geistigen Horizont mit einzubeziehen. Wirklicher Zeuge freilich war man nur für das DR.

Gerade diese Zeugenschaft muß sehr genau beschrieben werden, wenn man an den durchschnittlichen Zeitgenossen denkt. Sie betrifft das Leben in einem Staat, der mit allen Macht- und Zwangsmitteln ausgestattet und zu ihrem Gebrauch entschlossen war. Seine Führung entwickelte in der Verfälschung der Wahrheit, in der Tarnung der Motive und Ziele, in der Verhüllung von Tatbeständen und in einer umfassenden Täuschung des eigenen Volkes höchste Meisterschaft; sie war skrupellos im Mißbrauch von Gutgläubigkeit und patriotischer Gesinnung, übte hemmungslosen Meinungsterror und unterband jede unerwünschte öffentliche Diskussion. Der Staat war zum Monstrum einer neuartigen totalitären Tyrannei geworden. Für die Klärung von Vorgängen, Hintergründen und Zusammenhängen ist die unmittelbare Zeugenschaft deshalb nur von begrenztem Wert. Ich möchte aber dennoch ihre Bedeutung für die Beurteilung menschlichen Empfindens, menschlicher Reaktionen und Entscheidungsmöglichkeiten unter den Bedingungen der damaligen Zeit sehr hoch ansetzen. Eines haben die ernstzunehmenden Zeugen des DR mitbekommen und zu vertreten, nämlich ein gutes Gespür dafür, ob die Beurteilung und Erforschung des DR in politischer oder auch menschlicher Zweckdeutung oder in einer objektivierenden Geschichtsbetrachtung erfolgt. Für meine eigene Generation nehme ich in Anspruch, daß sich in ihr eine große Empfindlichkeit gegenüber solchen heutigen Darstellungen und Beurteilungen erhalten hat, die das Merkmal der Selbstgerechtigkeit tragen.

2. Der zweite Prüfstein ist moralischer Art. Es gibt das Phänomen eines übergreifenden Schuldzusammenhangs, in dem sich die Dynamik eines geschichtlich wirksamen Schuldkomplexes auswirkt. Es geht also um Schuld und Versagen eines ganzen Volkes und einer ganzen Generation. Zumindest muß von ihrer Mithaftung für politische Schuld geredet werden, die noch diesseits krimineller Schuld liegt, von der hier jetzt nicht geredet werden soll. Doch auch diese politische und geschichtliche Schuld muß auf den einzelnen anwendbar sein, wenn sie nicht anonym bleiben soll. Schuld ist per definitionem eben auch Schuld des einzelnen im überschaubaren Bereich seines Lebens. In diesem eigentümlichen Zusammenhang von übergreifender Schuld und der persönlichen Teilhabe an ihr habe ich immer die Erklärung des Rates der EKD vom 18./19. Oktober 1945 in Stuttgart verstanden und verteidigt. In einem ähnlichen Sinne hat Karl Jaspers bald nach Kriegsende von politischer und metaphysischer Schuld gesprochen. Danach ist in einem letzten Sinne jeder einzelne für das Unrecht in der Welt mitverantwortlich, insbesondere für Verbrechen, die in seiner Gegenwart oder mit seinem Wissen geschehen, ohne daß er das ihm Mögliche tut, sie zu verhindern. Doch wer darf schon einen anderen beschuldigen, die Sicherheit von Leib und Leben nicht auf's Spiel gesetzt zu haben? Aber es selbst nicht getan zu haben, das hinterläßt im Gewissen einen bleibenden Stachel. Und welcher Zeitgenosse des DR könnte leugnen, immer wieder in Situationen gestanden zu haben, in denen er das zu tun unterlassen hat oder unterlassen mußte, was er selbst eigentlich als notwendig erkannt hatte?

Wo millionenfach gemordet und im Kriege getötet worden ist, da muß auch weiterhin die Frage nach Schuld und Verantwortung der zeitgenössischen Generation gestellt werden. Schuldzuweisungen und Schuldbekennnisse dürfen nicht einfach ins Leere laufen. Der Mensch darf sich nicht als ohn-

mächtiges und willenloses Werkzeug eines unausweichlichen Schicksals entschuldigen. Aber die Frage nach der Schuld muß auf der richtigen Ebene gestellt werden, um zu Selbstbesinnung und zu neuer Gemeinschaft zu führen. Das deutsche Volk war kein Volk von Mördern. Ein in diese Richtung zielender Vorwurf einer Kollektivschuld, um Strafhandeln des Siegers zu rechtfertigen, löst nur die selbstgerechte Gegenthese von der Kollektivunschuld aus, oder es wird Schuld gegen Schuld und Schuld gegen Unschuld aufgerechnet. Auch hier muß ich sagen, daß der Zeitzeuge besonders empfindlich ist gegenüber falschen Beschuldigungen und falschen Entschuldigungen.

3. Erst auf diesem Hintergrund darf, ja muß auch von der irrationalen Komponente der Geschichte die Rede sein. Zu ihr ist die Tiefe menschlicher Bosheit mit ihrer Anfälligkeit für rücksichtslose Barbarei ebenso zu rechnen wie die Erfahrung, daß in der Deutung von Geschichte ein Rest bleibt, der mit den Mitteln kausaler und rationaler Betrachtung nicht aufzulösen ist. Es kommt noch hinzu, daß es verpaßte Gelegenheiten gibt, die sich später bitter rächen und dem weiteren Ablauf den Charakter des Zwangsläufigen geben. Das furchtbare Gefühl der Ohnmacht wie einer Naturkatastrophe gegenüber gehört auch zu den geschichtlichen Erfahrungen im Leben der Völker. Wir haben im und mit dem DR diese Erfahrungen in bitterer Weise machen müssen. Das alles ist gemeint, wenn auch und gerade Historiker der Nachkriegszeit vom Verhängnis der Geschichte des DR und von der Verstrickung eines ganzen Volkes sprechen. Sie taten und tun es nicht, um nun doch schließlich zu freisprechenden Urteilen über die Vergangenheit zu kommen. Vielmehr soll einer rationalistischen Geschichtsbetrachtung widersprochen werden,

der es um die Anwendung ideologischer Geschichtstheorien geht, die ohne das Moment der Unberechenbarkeit auskommen zu können meinen.

4. Ohne diese Unberechenbarkeit der Geschichte und ihren Verhängnischarakter aus den Augen zu verlieren, müssen Umstände, Bedingungen, Ziele und Ergebnisse geschichtlicher Vorgänge und Zeiträume mit wissenschaftlicher Genauigkeit erforscht werden. Es wird dabei nie zu einem übereinstimmenden und für alle verbindlichen Geschichtsbild kommen. Umso mehr ist die Offenheit für laufende Ergänzungen und Korrekturen erforderlich. Für das DR sind nicht bloß ein paar hundert oder tausend Drahtzieher und Schreibtischtäter verantwortlich zu machen. Je älter man wird, desto mehr erschließen sich einem die Zusammenhänge. Es ist, wie wenn man eine Höhe hinaufsteigt. Je höher man kommt, desto weiter und übersichtlicher wird die Landschaft, man erkennt ihre Strukturen, die Erhebungen erscheinen eingeebnet, die unterschiedlichen Landschaftsflächen zeigen ihre Zusammengehörigkeit.

Bei dieser Arbeit, Geschichte in ihren größeren politischen, gesellschaftlichen und geistigen Zusammenhängen nach rückwärts oder besser von rückwärts her zu beschreiben, ist eine wichtige Erkenntnis zu berücksichtigen. Es ist ein Unterschied, geschichtlich wirksame Entscheidungen zu treffen oder sie vom Ergebnis her zu beschreiben und zu beurteilen. Der Historiker betreibt seine Arbeit nicht als ein Blinder. Vielmehr muß er gerade als Wissender nach den Ursachen und Bedingungen geschichtlicher Vorgänge fragen. Aber er darf nicht stillschweigend unterstellen, daß auch der Akteur und die ihn begleitenden Zeitgenossen über dieses Wissen verfügen.

Schließlich muß als eine weitere Fehlerquelle für die Beurteilung des Verhaltens im DR die perspektivisch verkürzende Projektion des gesamten Verbrechenskomplexes der Machthaber auf jeden beliebigen Zeitpunkt im Ablauf der zwölf Jahre genannt werden. Die immer wieder gestellte Frage, wer wann was von den Verbrechen gewußt hat, wird der realen Situation im DR selten gerecht, ganz abgesehen von der möglichen Gegenfrage, was denn der einzelne mit seinem "Wissen" hätte anfangen sollen.

II.

Wer sich mit dem DR beschäftigen und es begreifen will, muß seine Vorgeschichte mit einbeziehen. Für die heutige Geschichtswissenschaft sind die beiden Weltkriege zu einem Gesamtkomplex miteinander verbunden. Man spricht von einem dreißigjährigen Bürgerkrieg Europas. Die Republik von Weimar wird zu einem Zwischenspiel, dessen Chance aufs ganze gesehen nicht genutzt worden ist, politisch nicht, moralisch nicht, geistig nicht und auch kirchlich nicht. Die Kontinuität der jüngeren deutschen Geschichte gehört infolgedessen zu den erregendsten Aufgaben der Geschichtsforschung. Man darf dazu aber nicht erst bei 1914 einsetzen, sondern muß mindestens die Epoche des deutschen Nationalstaates von 1848 bis 1945 in ihrer Zusammengehörigkeit sehen. Mit dem DR endet die Geschichte des deutschen Nationalstaates in einer einzigen großen Katastrophe.

Bei dem Problem der Kontinuität ist immer mit zu bedenken, daß manche Nachbarn von uns von der Kontinuität der deutschen Geschichte bis hin zum DR Vorstellungen haben, die von der großen Mehrheit der Deutschen nicht geteilt werden. Umso mehr wird die deutsche Seite herausarbeiten müssen, daß nicht alles notwendigerweise so

kommen mußte, wie es gekommen ist. Auf der anderen Seite gibt es wohl Sachverhalte, die in der Rückschau wie Fingerzeige auf den Ausgang wirken.

Richard von Weizsäcker hat den Möglichkeiten und Grenzen eines deutschen Nationalstaates eine - wie ich meine - zutreffende Deutung gegeben. In einer Bundestagsrede am 9. September 1982 über den "Berliner Beitrag zur Lage der Nation" heißt es:

"Mehr als die anderen sind und bleiben wir von nahen und fernen Nachbarn und Mächten umgeben. Sie alle haben ein vitales Interesse daran, welche politische Gestalt die Mitte Europas annimmt. Kenntnis und Verständnis der Geschichte sind deshalb für uns eine reale politische Lebensnotwendigkeit. Denn sie lehren uns: Es ist unsere geographische Lage der kontinentalen Mitte, die unsere Entwicklung stets entscheidend geprägt hat und sie weiter bestimmen wird. Die Frage nach der deutschen Identität und nach der deutschen Nation hat uns auf dieser Welt noch nie allein gehört"²⁾.

Man muß es zu den verhängnisvollen Vorgängen der deutschen Geschichte rechnen, daß der erste bürgerlich-liberale Versuch zur Gründung eines deutschen Nationalstaates durch das Frankfurter Nationalparlament 1848/49 mißlang. Das Deutsche Reich von 1871 kam unter Bedingungen zustande und hat eine Entwicklung genommen, die dann später wesentlich zu seinem Scheitern beigetragen haben. Die stark militärisch bestimmte Gestalt des neuen Staates und seiner Politik; die Unterentwicklung des parlamentarischen Systems; die Überheblichkeit gegenüber dem

traditionell empfindlichen Verhältnis zwischen Frankreich und seinen östlichen Nachbarn; die auch von Bismarck betriebene Annexion von Elsaß-Lothringen; die Unterschätzung der Bedeutung des englischen Gleichgewichtsdenkens für die europäische Politik: das waren zumindest Gefahrenquellen für den zu spät gekommenen Nationalstaat. Otto von Bismarck war es noch gelungen, durch Verzicht auf den Griff nach der Hegemonie und durch seine ausgeklügelte Bündnispolitik das Gleichgewicht zwischen den europäischen Mächten aufrechtzuerhalten, um "das Deutsche Reich vor den bedrohlichen Folgen seiner Gründung zu bewahren", wie Andreas Hillgruber es formuliert hat³⁾.

Aber Bismarcks Abgang gab das Signal für eine Entwicklung voller Turbulenzen. In führenden politischen und militärischen Kreisen, vor allem auch beim Kaiser selbst, setzte sich die Vorstellung durch, das Deutsche Reich habe angesichts seines neugeschaffenen gewaltigen Industriepotentials und überhaupt seiner Bedeutung im ganzen auch eine hervorgehobene Rolle als Weltmacht zu spielen und müsse es auf allen wichtigen Gebieten den anderen Weltmächten mindestens gleichtun. Die nicht sehr glückliche Kolonialpolitik ist dafür ein Beispiel. Schon früh gelangte man zu der Überzeugung, ein weiterer militärischer Waffengang in Europa sei unvermeidlich. Der Gedanke eines Präventivkrieges geriet bei vielen in Militär und Politik zu einer politischen und militärischen Leitidee.

Was auch immer man zu diesem deutschen Anspruch auf Weltmachtpolitik im Zeitalter rivalisierender Nationalstaaten und Großmächte sagen mag, die Staatsklugheit blieb weit hinter dem Anspruch zurück. Innenpolitisch entwickelte sich mehr und mehr ein "Pseudokonstitutioneller Absolutismus" den nach einem Wort von Theodor Mommsen das rückgratlose Volk innerlich akzeptiert habe⁴⁾. Der wilhelminische Staat

war gewiß kein totalitärer Staat im heutigen Verständnis, wohl aber ein Militär- und Obrigkeitsstaat; obenan stand der Aufblick zu einem unberechenbaren Herrscher, dem zu folgen patriotische Pflicht und von Gott gebotener Gehorsam war. Der Staat ist nach innen zum Herrschaftsinstrument, nach außen zum Träger und Garanten von Weltgeltung und Weltmachtpolitik geworden. Das Verständnis des Staates und das Verhältnis der Bürger zu ihm bleibt ein wichtiges Problem der deutschen Politik und Geschichte.

Außenpolitisch trugen Maßnahmen und Unterlassungen dazu bei (Beispiele: Nichtverlängerung des Rückversicherungsvertrages mit Rußland; Flottenbauprogramm des Großadmirals von Tirpitz), daß sich Europa in die beiden feindlichen Bündnissysteme des Dreibunds (Deutsches Reich, Österreich-Ungarn, Italien) und der Triple-Allianz (Frankreich, Rußland, England) spaltete und somit der erste Weltkrieg vorprogrammiert war.

Mit Überlegungen und Hinweisen dieser Art möchte ich mich an mögliche Antworten auf die immer wieder neu gestellte Frage herantasten, warum ein großer Teil des deutschen Volkes dem Führer des DR verfallen konnte. Man muß dazu nach meinem Dafürhalten nach moralischen, geistigen und politischen Grundüberzeugungen, psychologischen Strukturen, Verhaltensweisen und Traditionen suchen, die in der Geschichte und im Bewußtsein eines Volkes verankert sind und über Erziehung und Bildung durch die Generationen weitergegeben werden. Sie brauchen primär gar nicht schlecht oder zerstörerisch zu sein, aber etliche von ihnen eignen sich offenbar zur Transformation durch den Verführer, der sie dann für seine Zwecke mißbraucht. Eine Disposition zu romantischen Übersteigerungen und schwärmerischer Selbstüberschätzung haben die Nachbarn dem deutschen Volk immer zugesprochen.

Über diese mehr subtile und psychologisierende "Ahnenforschung" hinaus müssen aber einige ganz handfeste Sachverhalte genannt werden, die eine verhängnisvolle Rolle in der Hinführung vom ersten Weltkrieg her zum DR gespielt haben. Es handelt sich um den Friedensvertrag von Versailles mit dem Artikel 231, der Deutschland und seinen Verbündeten die alleinige Kriegsschuld zuerkennt, sowie um die sog. Dolchstoßlegende mit der Verweigerung, die Niederlage von 1918 zu akzeptieren.

Auf der Klausel der deutschen Alleinschuld am Kriege beruhte die unglückselige Reparationspolitik namentlich Frankreichs; sie trug vor allem die Revisionsbewegung der Anti-Versailles-Stimmung, die von fast allen politischen und gesellschaftlichen Gruppen der Weimarer Republik mitgetragen wurde. Die deutsche Geschichtswissenschaft bescheinigt heute überwiegend (mit Ausnahme des Hamburger Historikers Fritz Fischer und seiner Schule) dem Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg als der zivilen Spitze der Reichsleitung, daß er den Krieg 1914 nicht nur nicht gesucht, sondern vielmehr versucht hat, ihn mit seinen Mitteln zu verhindern. Jedenfalls hat er versucht, diese neueste Phase der Auseinandersetzungen zwischen Österreich-Ungarn und Rußland über das Balkanerbe des Osmanischen Reiches zu begrenzen. Auf der anderen Seite stellte er sich aber auch dem Risiko eines Krieges, den die militärische Führung als eine präventive Maßnahme für notwendig hielt. Der Krieg galt eben traditionell als ein politisch wie moralisch akzeptables Mittel nationaler Politik, das in Lebensfragen der Nation einzusetzen war. Bethmann Hollweg hat freilich später mehrfach bekannt, daß ihn die Frage nach Schuld und Verantwortung für den Krieg nicht loslasse. So äußert er bereits am 5. Februar 1915 zu Theodor Wolff:

"Wenn man von der Schuld an diesem Kriege redet - wir haben auch unser Teil der Schuld, das müssen wir ehrlich bekennen. Wenn ich sagen wollte, dieser Gedanke bedrückt mich, so wäre das zu wenig - der Gedanke verläßt mich nicht, ich lebe darin"⁵⁾.

Die andere Seite dachte über Zulässigkeit und Unausweichlichkeit eines Krieges und eben auch dieses Krieges gewiß nicht anders. Das Wort des britischen Premierministers Lloyd George, die Mächte seien in den Krieg hineingeschlitten ist sicherlich zutreffend. Ähnlich urteilt auch der amerikanische Historiker Gordon A. Craig:

"Wie auch immer über die relative Schuld der Mächte entschieden wird, es ist eindeutig, daß keine der Mächte die volle Verantwortung für den Krieg trägt und daß keine von ihnen völlig schuldlos ist"⁶⁾.

Der Verfasser jenes Artikels 231 des Vertrages von Versailles kein geringerer als John Foster Dulles, hat später erklärt:

"Es war in allererster Linie die heftige Reaktion des deutschen Volkes auf diesen Artikel des Vertrages, die den Grundstein für Hitler-Deutschland gelegt hat"

Zum Komplex des Friedensvertrages von Versailles mit der Kriegsschuld Klausel trat die Dolchstoßlegende, nach der das deutsche Feldheer ungeschlagen blieb, aber wegen der Machenschaften der Verräter in der Heimat dennoch kapitulieren mußte. Die Verweigerung der Anerkennung der Niederlage durch große Teile des deutschen Volkes ist eine der Schlüsselfragen für den Sieg des DR über die Weimarer Republik. Wer der Niederlage des Weltkrieges von 1914-18 seine Anerkennung versagte, blieb in seinem politischen und geschichtlichen Denken auf das Kaiserreich und sein Weltmachtstreben sowie auf das Recht dieses Krieges

und unter Umständen auch auf die unheilvollen Kriegszielvorstellungen fixiert. Damit entsteht zugleich ein enger Zusammenhang mit dem neuartigen Prinzip des totalen Krieges, das von General Erich Ludendorff formuliert wurde. Unter dieser Devise des totalen Krieges versuchte Ludendorff nach dem Sturz von Bethmann Hollweg bis zum Sommer 1918 den deutschen Sieg noch zu erzwingen.

Um Hitler, seine Rolle in der Weimarer Republik, das DR und seinen Krieg zu verstehen, muß man sich diese Größe "totaler Krieg" vor Augen halten. Totaler Krieg proklamiert den Krieg als "Daseinsgrund des Lebens und Sinngebung des Todes"⁸⁾; totaler Krieg setzt totale Kriegsziele; totaler Krieg erstrebt eine totale Großmacht; totaler Krieg braucht den totalen Staat. Diese Auffassung geht, so formuliert es Andreas Hillgruber unmißverständlich,

"von einem permanenten, durch Waffenstillstände lediglich unterbrochenen Kriegszustand zwischen den zur 'Weltmacht'-Position hin tendierenden europäischen Großmächten aus. Dabei behielten nur die Mächte eine Chance, sich in dem zu erwartenden nächsten Weltkrieg zu behaupten, die mit einer erheblichen Raum- und Machterweiterung aus dem gegenwärtigen Krieg hervorgingen. Rückkehr zum Status quo ante 1914 bedeutete in dieser Sicht bereits einen Abstieg, der früher oder später zur weltpolitischen Bedeutungslosigkeit der betreffenden früheren Großmacht führen mußte"⁹⁾.

Entsprechend äußerte sich Ludendorff noch im Februar 1918:

"Ein Friede, der nur den territorialen Status quo gewährleistet, würde bedeuten, daß wir den Krieg verloren hätten"¹⁰⁾.

Begonnen wurde der Krieg freilich auch auf deutscher Seite mit einer völlig anderen Zielvorstellung und Grundauffassung. Das Gegenzitat von Bethmann Hollweg zu Ludendorff aus dem Jahre 1916 widerlegt die platte Kontinuitätsthese:

"Wenn wir der Welt gezeigt hätten, daß wir nicht zu besiegen seien, daß unsere Entwicklungsfähigkeit nicht gehemmt werden könnte, wenn wir das 1870 Erreichte erfolgreich verteidigt hätten, dann müßten wir Gott dankbar sein"¹¹⁾.

Wer den totalen Krieg wagt, geht aber auch das Risiko der totalen Niederlage ein. Die Weimarer Republik stand vor der Aufgabe, die Niederlage des Weltkrieges zu akzeptieren, den Vertrag von Versailles als völkerrechtliche Urkunde zu respektieren und auf dieser Basis ihre Identität nach innen und außen neu zu definieren. Nur so wäre es möglich gewesen, die Deklassierung im Kreis der Völker zu überwinden und den Vertrag von Versailles wenigstens partiell zu revidieren, ohne in ein neues Kriegsabenteuer hineinzustürzen. Zu einer solchen friedlichen Fortentwicklung gab es auch nach Auffassung der heutigen Geschichtsforschung auf seiten Englands und der USA, aber auch in Frankreich eine gewisse Bereitschaft. Sie dauerte über die Ära Stresemann, Briand und Brüning hinaus bis ins DR hinein an. Der Staatssekretär Ernst von Weizsäcker versuchte gar noch, an sie anzuknüpfen.

Es gibt viele Gründe dafür, daß Weimar diese Aufgabe nicht bewältigt hat. Der tiefste Grund ist der, daß die Mehrheit der Bevölkerung das System der Weimarer Republik als Produkt eines - wie man meinte zu Unrecht - verlorenen Krieges nicht ausreichend akzeptiert hat. Parteien und Verbände waren der Aufgabe, eine funktionierende parlamentarische Demokratie (die es in Deutschland bis dahin

nie gegeben hatte) zu entwickeln, nicht gewachsen. Infolgedessen gab es mit der wachsenden völkischen und nationalsozialistischen Bewegung außer den üblichen parteipolitischen Reibereien und blutigen Auseinandersetzungen keine wirkliche Beschäftigung mit dem alarmierenden politischen Programm Adolf Hitlers.

Dieser lebte und dachte - daran gibt es keinen Zweifel - in der Vorstellungswelt des totalen Krieges. Sie hatte schon in den letzten Kriegsjahren eine nach Millionen zählende Anhängerschaft im "Alldeutschen Verband" und in der "Deutschen Vaterlandspartei". Hitlers Programmsatz, abgedruckt in "Mein Kampf", lautete:

"Deutschland wird entweder Weltmacht oder aber überhaupt nicht sein".

In dieses Programm schloß er die Ausrottung des Judentums ein. Das Ziel einer Weltmacht Deutschland sollte in einzelnen Stufen verwirklicht werden, bis es dann - freilich erst nach seinem Tode - "zu der letzten großen Konfrontation mit den USA kommen würde". Diese ganze Vision war in der Tat geeignet, für das Produkt eines Irren gehalten zu werden. Aber es erwies sich doch als eine bittere Wahrheit, der Adolf Hitler buchstäblich bis zum 30. April 1945 treu geblieben ist. Die meisten Zeitgenossen haben das politische Programm Hitlers nicht zur Kenntnis genommen, nicht geglaubt oder verachtet. Aber es gab die vielen, die das Gesamtprogramm Hitlers für die rhetorische Einkleidung von einzelnen Elementen hielten, denen ihre Sympathie gehörte. Sie sind der Faszination der (vermeintlich) patriotischen Komponenten dieser Politik erlegen.

III.

Auch die kirchliche Rolle ist im größeren Zusammenhang zu bedenken. Der deutsche Protestantismus war in der Vergangenheit in einem staatskirchenähnlichen Kirchentum verfaßt. Dieses war nicht dazu geeignet, eigenständige politische Vorstellungen zu entwickeln, die Volk, Staat und Nation oder gar das Zusammenleben der Völker erfassen. Die kirchliche Begleitung der nationalen Geschichte geriet daher meistens immer nur zu einer religiösen Verbrämung ihrer Höhepunkte. Wer die Quellen von 1870/71 und von 1914/18 studiert, erhält fadür charakteristische Beispiele. Selbst in Krisen- und Kriegszeiten verblieb es bei einer letztlich unkritischen und unpolitischen Staatsnähe¹²⁾.

Darin liegen auch die Gründe dafür, daß die zumeist in der bisherigen Tradition befangenen Schichten der evangelischen Kirche und Theologie zum neuen demokratischen Staat der Weimarer Republik überwiegend auf Distanz blieben. Auch die immer wieder neu untereinander zerstrittenen politischen Kräfte bildeten für die Kirche nicht gerade eine Herausforderung. Was sich in der Weimarer Zeit tatsächlich an politischer Theologie hervorwagte, stand wegen seiner starken Anlehnung an Volk und Nation ohnehin in der Gefahr, sich den biologischen Volkstumsgedanken zu nähern. So ist es eigentlich nicht verwunderlich, daß in einer solchen Situation der Ratlosigkeit und des Übergangs die Bewegung des Nationalsozialismus, die viele guten Glaubens mit hoffnungsvollen Vorstellungen und Erwartungen verbanden, auf nicht wenige kirchliche Amtsträger zunächst eine Anziehungskraft ausübte und den Seitenzweig der "Deutschen Christen" ausbildete. Man kann darin eine Variante der alten Staatstreue sehen, angereichert durch völkische Ideen und durch die verwunderliche Entdeckung eines religiösen Offenbarungsgehaltes der neuen politischen Ära.¹³⁾

Es ist jedoch deutlich hinzuzufügen, daß sich zugleich in der Theologie eine Entwicklung gegen eine abermalige, aber doch ganz neuartige politische Überfremdung der Kirche wehrte. Diese Entwicklung konnte den Wettlauf mit dem heraufziehenden Dritten Reich nicht mehr gewinnen. In ihr verbanden sich neue Erkenntnisse der Lutherforschung und einer wiedererweckten Reformationstheologie mit Positionen der Dialektischen Theologie Karl Barths und seiner Freunde. Ohne diese Entwicklung, die in einigen Landeskirchen zu Beginn der dreißiger Jahre

hervortrat, wäre der schnelle Weg von der Bildung des DR bis zur Theologischen Erklärung von Barmen am 30. Mai 1934 schwerlich möglich gewesen. Und nur wer den Zusammenhang der Vorgeschichte in Kirche, Theologie, Staat und Politik vor Augen hat, kann die Bedeutung der Barmer Theologischen Erklärung zutreffend ermessen. Es ist, als wenn eine dichte Nebelwand mit einem Male aufreißt und eine weite Landschaft deutlich vor Augen liegt. Kirche bekennt sich zu ihrer theologischen Existenz; sie darf sich allein von der Offenbarung in Jesus Christus her verstehen; Christen sind in allen Lebensbereichen allein dem Herren Jesus Christus zu eigen; Kirche beschreibt dem Staat seine Aufgaben und seine Grenzen; Kirche will nicht über Staat und Politik bestimmen; Kirche läßt aber auch nicht durch Staat oder Politik über sich verfügen.

Die Thesen von Barmen bedeuten für Kirche und Staat eine neuartige Standortbestimmung und Aufgabenbeschreibung. Der Staat hat nach göttlicher Anordnung für Recht und Frieden zu sorgen; nicht weniger, aber auch nicht mehr. Die Kirche hat mit der Tradition einer unkritischen Staatsnähe gebrochen und ist aus einer Position der Unabhängigkeit heraus in kritischer Solidarität zu einem Dienst der Verkündigung von Gottes Gebot und Gerechtigkeit gegenüber dem Staat gerufen.

Die Frage, ob die Kirche diesem Auftrag im DR ausreichend gefolgt ist, hat der Rat der EKD in seiner Erklärung vom 18./19. Oktober 1945 in Stuttgart beantwortet. Dennoch haben kirchliche Gremien in vielen Einzelfällen auch das Äußerste gewagt, für einzelne Christen gilt dies erst recht. Doch bilden die Jahre des DR aufs Ganze eine Kette versäumter Gelegenheiten. Dabei darf nicht vergessen werden, daß die Frage, ob das Unheil aufzuhalten sein würde, von

Beginn an eine Machtfrage war. Diese Machtfrage ist aber in einem Staat blutiger Tyrannei gelöst. Mit zunehmender Konsolidierung des DR wurde deutlich, daß die eigentlichen Versäumnisse zeitlich vor Beginn des DR lagen und später nicht mehr zurückgeholt werden konnten.

Man könnte aufzählen, in welchen Fragen und Situationen die Kirche ihrem Auftrag nicht gerecht geworden ist. Dabei darf man nicht nur nach der persönlichen Tapferkeit der Beteiligten fragen, sondern auch nach dem Sinn verbaler Proteste, für die es kaum noch eine Publizität gab. Es gibt namentlich für die Jahre 1938 und hernach eine Reihe von Beispielen dafür, daß Organe der BK immer wieder neu die eigene Ohnmacht und Resignation zu bekämpfen versucht haben (Gebetsliturgie zur Tschechenkrise 1938, Pogrome am 9./10. November 1938, Bußtag 1938, Beschlüsse der preußischen Bekenntnissynode in Breslau 1943 zum fünften Gebot). Dabei zeigte sich, daß jede Widerstandsleistung auf einer Entscheidung des einzelnen oder einer einzelnen Gruppe je für sich beruht; für sie sind christliche Gewissensbindung, kirchliche Predigt von Gesetz und Evangelium und gottesdienstliche Gemeinschaft das glaubwürdigste, wirksamste und eigentliche Motiv. Und zweitens erwies sich ein Widerstand kirchlicher Institutionen nur in der Form passiver Gehorsamsverweigerung im konkreten Fall als möglich und auch notwendig, nicht aber als eigene aktive politische Aktion. Hiernach bedarf die Formel der heutigen Widerstandsforschung, die Kirche habe im DR zwar potentiell eine Kraft des Widerstandes dargestellt, diesen als Institution aber tatsächlich nicht geübt, einer differenzierten Überlegung.

Mit passivem Widerstand läßt sich das Gewaltregime eines Staates nach Art des DR nicht beseitigen. Für einen aktiven Widerstand als offenen Kampf gegen die Machthaber des DR bedarf es eines adäquaten Machtfaktors, der in der Lage ist,

gegen das Regime auch Gewalt anzuwenden. Das konnte nach Lage der Dinge im inneren Bereich des DR nur die Deutsche Wehrmacht sein. Auf sie setzten daher viele ihre Hoffnung. Die entscheidende Frage war die, ob sich die Wehrmacht den Verlockungen des Regimes und der Gleichschaltung entziehen konnte.

Als am 4. Februar 1938 über den Rundfunk die Nachricht kam, daß der Reichskriegsminister Generalfeldmarschall von Blomberg und der Oberbefehlshaber des Heeres Generaloberst Frhr. von Fritsch abgelöst seien, stand ich mit einigen Freunden im Theologischen Stift in Göttingen am Rundfunkgerät. Mir entfuhr spontan der erschrockene Ausruf: "Jetzt ist es aus". Eine solche Reaktion zeigt blitzartig, welche letzte Hoffnung viele von uns erfüllte. Sie galt nicht den genannten Personen, aber doch den Möglichkeiten der Institution Wehrmacht. Heute wissen wir, daß diese Hoffnung nicht ganz unberechtigt war. Parallel zu der Maßnahme Hitlers, den unmittelbaren Oberbefehl über die Wehrmacht zu übernehmen, regten sich erste greifbare Bedenken im höheren Offizierskorps gegen die fortschreitende Instrumentalisierung der Wehrmacht für die Kriegs- und Eroberungspolitik Hitlers. Die späte, zu späte Frucht eines langen Besinnungsprozesses war der 20. Juli 1944. Die meisten Teilnehmer folgten ihrem christlich bestimmten Gewissen.

Da immer wieder beklagt wird, die BK habe es zu Beginn des Krieges am 1. September 1939 versäumt zur Kriegsdienstverweigerung aufzurufen, zitiere ich dazu einen Bericht von Wilhelm Niesel über eine Sitzung des Bruderrates der Bekennenden Kirche der altpreußischen Union:

"Der Krieg kam für den Preußenrat nicht überraschend. Dank der Beziehungen Dietrich Bonhoeffers zur militärischen Abwehr wußten wir vorher, daß der Überfall auf Polen am 1. September erfolgen würde. Ein Wort zum

Kriegsausbruch ist im Rat erwogen, aber nicht verfaßt worden, weil es schließlich unmöglich erschien. Wir erblickten in dem Ereignis ein heraufbeschworenes Gericht Gottes über unser Volk und seine Regierung. In dieses Gericht sahen wir uns hineingezogen und meinten, es duldend ertragen zu müssen, nachdem die Kirche ein Jahr zuvor warnend, aber vergebens die Stimme erhoben hatte (hier denkt Niesel offenbar an die Gebetsliturgie zur Tschechenkrise). Karl Barth versuchte, den in Bildung begriffenen Ökumenischen Rat zu einem Aufruf an die Deutschen zu bewegen, sie sollten den Militärdienst verweigern. Unter uns hat niemand einen solchen Gedanken erwogen, waren wir doch der Überzeugung, die geballte Macht Hitler-Deutschlands könnte nur von außen her durch Waffengewalt gebrochen werden. So bitterschwer es für die jungen Prediger, die in Scharen eingezogen wurden, und für andere Glieder der Bekennenden Kirche war, den grauen Rock anzuziehen, weil sie wußten, ein Sieg Hitlers würde die Vernichtung der Kirche nach sich ziehen, sie taten es, ganz und gar nicht aus nationaler Begeisterung, viele auch nicht in gewohntem Gehorsam gegen die Obrigkeit, sondern in der Meinung, es müsse nach Gottes Plan so sein"¹⁴⁾.

Am Abend vor Kriegsbeginn trafen wir zu drei Loccumer Kandidaten, damals schon bei der Truppe in Delmenhorst, zu einem langen Gespräch zusammen. An dieses Gespräch habe ich mich den Krieg über immer wieder erinnert. Das Grab des einen Beteiligten, Heinrich Ahlert, entdeckte ich etwa ein Jahr später in Den Haag, er war beim Luftlandeeinsatz am 10. Mai gefallen. Mit dem anderen, Georg Heinz Meyer, verbrachte ich später noch in herzlicher Freundschaft das Winterhalbjahr 1940/41 als Studienurlauber in Loccum zur

Vorbereitung auf das zweite theologische Examen. Von dort gingen wir in den Rußlandkrieg, aus dem der Loccumer Freund nicht zurückkehrte. An jenem Vorabend des Krieges bedurfte es zwischen uns keiner Diskussion darüber, daß dieser Krieg nach menschlichem Maß verbrecherisch sei und daß wir dabei als Soldaten für einen Sieg in Anspruch genommen werden würden, den wir nicht wünschen konnten. Auch die Möglichkeit, einfach jetzt nicht mitzumachen, wurde besprochen. Es war ganz deutlich, daß dies eine Auslieferung an den Henker gewesen wäre. Dazu konnten, wollten wir uns nicht entschließen. War es Gottes Wille, daß wir uns dem Krieg mit unterzogen? Dazu nahmen wir unsere Zuflucht. Dies hielten wir für unsere Aufgabe, diesen Krieg zu verabscheuen, zugleich aber doch in einer Solidarität des Leidens und der Katastrophe mit dem übrigen Volk den bitteren Weg zu gehen. Wer sich während der Kriegsjahre immer wieder einmal Rechenschaft über sein Tun gab, der stieß auf eine derartige innere Spannung, die leicht zu einer äußeren Gefährdung werden konnte und auch immer wieder wurde. Wer sich um ein Verständnis des DR bemüht, muß zu den geschichtlichen Dimensionen auch diese menschliche Seite hinzunehmen¹⁵⁾.

Anmerkungen

1. Karl Barth, Theologische Existenz heute, 1933, S. 3
2. Richard von Weizsäcker, Die deutsche Geschichte geht weiter. Siedler Verlag 1983, S. 283
3. Andreas Hillgruber, Deutsche Großmacht- und Weltmachtpolitik im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Düsseldorf 1977, S. 38
4. Zitiert bei Gordon A. Craig, Geschichte Europas 1815 - 1980. Vom Wiener Kongreß bis zur Gegenwart. München 1980, S. 282
5. Zu Theodor Wolff. Zitiert bei Andreas Hillgruber, Deutschlands Rolle in der Vorgeschichte der beiden Weltkriege. Göttingen 2. Aufl. 1979, S. 57
6. Wie Anm. 4, S. 362
7. Zitiert bei Gordon A. Craig a.a.O. S. 397
8. So Michael Stürmer, Das ruhelose Reich. Deutschland 1866 - 1918. Severin und Siedler 1983, S. 376
9. Wie Anm. 3, S. 61
10. Wie Anm. 3, S. 60
11. Zitiert bei Andreas Hillgruber, wie Anm. 5, S. 60
12. Für diesen Komplex wird auf folgende Publikationen verwiesen:
 - a. Günter Brakelmann, Der Krieg 1870/71 und die Reichs-

II.

gründung im Urteil des Protestantismus. In: Kirche zwischen Krieg und Frieden. Studien zur Geschichte des deutschen Protestantismus. Hrsg. von Wolfgang Huber und Johannes Schwerdtfeger, Stuttgart 1976 (Forschungen und Berichte der Evangelischen Studiengemeinschaft Band 31).

b. Wolfgang Huber, Evangelische Theologie und Kirche beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges. In: Historische Beiträge zur Friedensforschung. Hrsg. von Wolfgang Huber, Stuttgart 1970 (Studien zur Friedensforschung der Evangelischen Studiengemeinschaft Band 4).

c. Franz Herre, Deutsche und Franzosen. Der lange Weg zur Freundschaft. Gustav Lübbe Verlag Bergisch Gladbach 1983.

13. S. hierzu besonders: Kurt Meier, Die Deutschen Christen. Das Bild einer Bewegung im Kirchenkampf des Dritten Reiches. Göttingen 3. Aufl. 1967.

14. Wilhelm Niesel, Kirche unter dem Wort. Der Kampf der Bekenrenden Kirche der altpreußischen Union. Göttingen 1978, S. 208.

15. Außer den bekannten Standardwerken zum Dritten Reich, zur Vorgeschichte und zur Verarbeitung (von Fritz Fischer, Karl Dietrich Bracher u. a.) sind noch einige neuere Publikationen für diesen Zeitraum nützlich:

a. Thomas Nipperdey, Deutsche Geschichte 1800 - 1866. Bürgerwelt und starker Staat. München 1983.

b. Gordon A. Craig, Deutsche Geschichte 1866 - 1945. Vom Norddeutschen Bund bis zum Ende des Dritten Reiches. München 1980.

III.

c. Gordon A. Craig, Über die Deutschen. München 1982

d. Hagen Schulze, Weimar. Deutschland 1917 - 1933.

Berlin 1982 (in der Reihe "Die Deutschen und ihre Nation. Neuere Deutsche Geschichte in sechs Bänden").

e. Lothar Gall, Bismarck. Der weiße Revolutionär.

Propyläen Verlag 1980.

f. Jochen Jacke, Kirche zwischen Monarchie und Republik.

Der preußische Protestantismus nach dem Zusammenbruch von 1918, Hamburg 1976.

g. Kurt Nowak, Evangelische Kirche und Weimarer Republik.

Zum politischen Weg des deutschen Protestantismus zwischen 1918 und 1932, Göttingen 1981.

h. Reinhard Gaede, Die Stellung des deutschen Protestantismus zum Problem von Krieg und Frieden während der Weimarer Republik. Im Studienband wie Anm. 12 a.